

# MICHAEL FARRIS SMITH **IN FREMDEN HÄNDEN**



ROMAN - ARS VIVENDI

**Michael Farris Smith**, geboren 1971, ist Schriftsteller und Essayist und lebt mit seiner Familie in Columbia, Mississippi. Für sein literarisches Schaffen wurde er vielfach ausgezeichnet. Er gilt als einer der bedeutendsten Autoren des amerikanischen Südens. 2018 erschien sein Roman *Desperation Road* bei ars vivendi.

**Jürgen Bürger** ist literarischer Übersetzer aus dem Englischen und hat u. a. Jerome Charyn, Stephen King, James Lee Burke und Pete Dexter ins Deutsche übertragen.

Michael Farris Smith

# In fremden Händen

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von Jürgen Bürger

ars vivendi

Die Originalausgabe erschien erstmals 2011 unter dem Titel  
*The Hands of Strangers* bei Carolina Wren Press, Durham, NC, USA.

© 2011 by Michael Farris Smith

Deutsche Originalausgabe  
1. Auflage Oktober 2021  
© 2021 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,  
90556 Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Satz: ars vivendi  
Lektorat: Tanja Böhm  
Umschlaggestaltung: ars vivendi  
Umschlagfoto: alexander/Unsplash  
Druck: CPI buchbücher.de GmbH, Birkach  
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier  
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0322-4

**In fremden Händen**

*Für Sabrea*

*Le rayon d'en haut* leuchtet nicht immer über uns und mag durchaus hinter Wolken verborgen sein, aber ohne dieses Licht kann ein Mensch nicht leben, und ist nichts wert und bringt nichts Gutes zuwege, und wer behauptet, der Mensch könne, ohne den Glauben an dieses höhere Licht leben, und müsse sich nicht bemühen, es zu erwerben, dessen Hoffnungen werden ganz sicher enttäuscht.

VINCENT VAN GOGH IN EINEM BRIEF AN SEINEN BRUDER  
THEO VAN GOGH

# 1

Wenn sie kommt, wirst du es merken, wenn sie kommt, wirst du es merken, wiederholte Jon stumm. Sie kam und ging, und er merkte es erst zwei Stationen später. Er hatte sie gezählt, bevor er in die Metro stieg. Acht Haltestellen. Und er zählte, weil er die Schilder an der Wand in den Stationen nicht sehen konnte. Weil die dicht gedrängten Leiber und Köpfe der Pariser zur belebtesten Zeit des Abends die Türen versperrten. Also zählte er und stand in der Mitte und zog bei jeder Haltestelle eins ab. Drei hatte er noch, und genau da begann er zu wiederholen: Wenn sie kommt, wirst du es merken. Und dann dachte er an Estelle, die zu Hause in der Wohnung neben dem Telefon saß und ihre Flugblatt-Kampagne für stark frequentierte Straßenecken, Bushaltestellen und U-Bahn-Linien organisierte, und jetzt merkt er, dass er zwei Haltestellen zu weit ist.

»Scheiße«, murmelt er, und ein Mann mit einer Tasche voller Lebensmittel sieht ihn verständnislos an.

Geplant war, dass Jon vor dem Ansturm um sechs Uhr Stellung bezog, um in der Metro-Station Gare du Nord die Flugblätter zu verteilen, aber er kehrte auf einen Drink ein, aus dem drei wurden. Er weiß, dass Estelle es nicht erfahren wird. Sie lässt das Telefon nicht aus den Augen für den Fall, dass die Polizei anruft. Und sie verlässt sich darauf, dass er seine Sache gut macht. Aber er hatte einen Drink gebraucht. Er kann nicht anders, als etwas zu trinken, bevor er mit einem Stapel orangefarbener Flugblätter in die Metro steigt, in der Mitte ein Foto seiner neunjährigen Tochter umgeben von »AIDEZ-NOUS À RETROUVER JENNIFER« in fetten schwarzen Buchstaben. Er kann einfach nicht anders.

Die Metro hält, und er drängt sich inmitten einer Menschenmenge aus der Tür. Er lässt sich mit ihr durch die Gänge der Haltestelle Rue Montmartre treiben. Er muss Treppen hinauf und hinunter und durch einen rundlichen Korridor, um auf die andere Seite der Gleise zu gelangen. Überall Menschen in steter Bewegung, bereit nach Hause zu gehen, die Beine hochzulegen, zu Abend zu essen, ihre Zeitung zu lesen. Der Zug fährt ein, und diesmal konzentriert er sich, steigt spät ein, damit er in der Nähe der Tür bleiben und aus dem Fenster schauen kann. Zwei Haltestellen zurück zum Gare du Nord, wo fünf Metro-Linien und halb Paris aufeinandertreffen, und es alle Arten von Gesichtern gibt – alte, hübsche, abgesspannte, lachende,

skeptische, weiße, braune, runde, schmale, kindliche, ein-gefallene. Keines davon ist Jennifers. Kein kleines Mädchen mit dünnem gewelltem Haar und grünen Augen, in Jeans und mit einem pinken Rucksack und einer dicken Jacke. Zwei Monate, und nichts war geschehen. Seit zwei Monaten schwirrt sie so durch seinen Kopf. Er bleibt am Fuß der Rolltreppe inmitten einer unruhigen Menschen- traube stehen und verteilt die orangefarbenen Flyer. Manche nehmen sie, andere ignorieren sie. Wer einen nimmt, faltet ihn und steckt ihn ein, ohne einen Blick darauf zu werfen. Vielleicht werden sie ihn später finden, wenn sie in ihre Hosen- oder Handtaschen greifen, um noch ein Brot auf dem Nachhauseweg zu kaufen. Dann werden sie sich wundern: *Wie ist der hierhergekommen?* Und er fragt sich das Gleiche. Dieser Tag, dieser Augenblick, dieser Weg hierher, dieses Stehen an der Rolltreppe. Wie ist er hierhergekommen? Dieses langsame, langsame Ticken der Uhr. Die Menschenmenge löst sich allmählich auf, als die Abstände zwischen den Bahnen länger werden. Von den zweihundert Flyern behält er fünf, um sie an den Ausgängen zu befestigen, die hinauf auf die Straßen führen.

Er betritt die Rolltreppe, und die Frau eine Stufe vor ihm sieht, was er in der Hand hält, und sagt: »Die hab ich schon gesehen. In den Nachrichten. Sie haben sie immer noch nicht gefunden?«

Jon schüttelt den Kopf und sagt: »Noch nicht.«

»Sie sollten noch mal ins Fernsehen gehen«, sagt sie und dreht sich um. Er ist sich sicher, dass er seine Hände um ihren Hals legen und sie erwürgen könnte, wenn nur das Gesetz es erlauben würde.

Auf den Wegen zu den Aus- und Eingängen herrscht organisiertes Chaos, und er wird mehrfach beinahe umgerissen, als er sich seinen Weg durch den Verkehr bahnt. Als er endlich den letzten Flyer aufgehängt hat, sieht er auf seine Uhr und stellt den Timer auf dreißig Sekunden. Dann zählt er, wie viele Menschen das Flugblatt ansehen.

Zwei. Einer mehr als letzte Woche, als er am Gare de l'Est stand.

Er steigt in die Metro und fährt zurück nach Hause. Im Café am Ende seiner Straße serviert Monsieur Conner ihm einen weiteren Drink, und als er in die Wohnung geht, sitzt Estelle auf einem Hocker neben dem Telefon in der Küche, eine Zigarette in der einen und einen roten Stift in der anderen Hand. Sie schaut auf, zieht an ihrer Zigarette und fragt: »Wie war's?«

\*\*\*

Sie haben aufgehört, im selben Zimmer zu schlafen, weil sie eh nicht schlafen. Estelle nimmt die Couch, und Jon liegt im Schlafzimmer. Er hört sie die ganze Nacht – sie geht auf und ab, öffnet die Kühlschrantür, zappt durch

die Kanäle. Jon versucht vergeblich einzuschlafen, indem er sich vorstellt, sie befänden sich auf einem langen Urlaub, und Jennifer wäre bei Freunden geblieben. Manchmal kommt Estelle ins Schlafzimmer und schmiegt sich dicht an ihn, legt ihren Kopf auf seine Brust und rollt sich zu einem kleinen Ball zusammen. Sie riecht nach einer Mischung aus Parfüm, Zigaretten und Kaffee. Aber sie bleibt nie lange neben ihm liegen.

An langen Nachmittagen, wenn sie allein in der Wohnung sind, hat jeder von ihnen schon versucht, in Jennifers Zimmer zu gehen und ihr Bett zu machen, ihre Schuhe in den Schrank zu räumen und das Modemagazin für Teenager zuzuklappen, das aufgeschlagen auf ihrem Nachttisch liegt. Jon hatte gelacht, als sie es ihm in der Buchhandlung hingehalten und gesagt hatte, sie brauche es. »Du brauchst es? Neun ist eine einstellige Zahl. Diese Informationen sind für Mädchen, die zweistellige Geburtstage feiern.« Sie sah das Heft an, strich mit der Hand über das Hochglanz-Cover, als erkenne sie sich in dem perfekten Gesicht wieder, das zu ihr aufschaute. »Lass uns doch einfach so tun, als wäre ich zwölf«, sagte sie. Er kaufte es, und sie musste versprechen, ihrer Mutter nichts zu verraten. Was sie natürlich in dem Moment tat, als sie ihre Wohnung betraten. Später an diesem Abend, als Jennifer zwischen ihnen auf der Couch schlief, hatte Estelle die Hand ausgestreckt und

Jon einen spielerischen Klaps auf den Hinterkopf gegeben. »Dräng sie nicht.«

Also gehen sie in ihrem Zimmer auf Zehenspitzen herum, um bloß nichts zu verändern. Sie lassen die Tür halb offen und erlauben sich einen flüchtigen Blick auf das Leben, wie es einmal war, wenn sie den Flur hinuntergehen.

Selbst ein auf den Kopf gestelltes Leben besitzt eine gewisse Routine. Estelle bleibt in höchster Alarmbereitschaft in der Wohnung, aber Jon muss zur Arbeit, denn die Welt dreht sich weiter. Also erscheint er jeden Wochentag um neun Uhr in der L'École des Langues, geht zu seinem Schreibtisch, stellt seine Aufgaben für den Tag zusammen und wird dann von all den großen und kleinen Ereignissen eines Büroalltags abgelenkt, bis er abends wieder auf die Straße hinaustritt. Seine Kollegen wissen nicht, wie sie sich ihm gegenüber verhalten sollen. Zu normal, und sie riskieren, gleichgültig zu wirken. Zu verständnisvoll und mitfühlend, und es wird schnell gönnerhaft. Stattdessen schenkt man ihm ein übertrieben vorsichtiges Lächeln, wenn man ihm ein Fax reicht, eine Zigarette anbietet oder nach etwas fragt, das er bereits erledigt haben sollte. Er weiß die leise Sympathie der kleinen Gesten zu schätzen, aber viel lieber wäre es ihm, wenn sie ein Loch in die Seite seines Schreibtischs träten und dabei schrien: »Was zum Teufel ist nur aus der Welt geworden?«

Folgende Geschichte wurde ihnen erzählt – Jennifers Klasse ging mit ihrem Lehrer und einer Begleitperson ins Musée d’Orsay. Ein ganz normaler Ausflug an einem ganz normalen Tag in Paris. Sie war da, als alle im Kreis vor einem van Gogh saßen. Sie war da, als sie im Kreis vor einem Cézanne saßen. Sie war da, als sie im Hof ihre Lunchpakete aßen. Sie war nicht da, als durchgezählt wurde, bevor sie zur Bushaltestelle gingen, um zur Schule zurückzufahren. Sie war nicht da, als der Lehrer sie suchen ging. Sie war nicht auf der Damentoilette. Sie war nicht im Souvenirladen. Sie war nicht im Imbissbereich, um sich einen Schokoriegel zu kaufen, was sie bei Schulausflügen gern mal machte. Sie war nirgendwo.

Die Flugblatt-Kampagne läuft auf Hochtouren und zweimal wöchentlich nach der Arbeit spult Jon das gleiche Programm ab wie am Gare du Nord. Sie wechseln die Farbe von Orange zu Gelb. Estelle findet, das sei im Vorbeigehen leichter zu lesen. Sie versuchen es mit einem etwas größeren Papierformat. Sie schieben die Telefonnummern der Wohnung und des Kriminalbeamten von unten nach oben.

Nachdem er in der Metro-Station Place d’Italie seine Pflicht erfüllt hat, geht Jon in Monsieur Conrers Café direkt neben ihrer Wohnung. Es ist Winter, um halb sieben schon dunkel und die Geschäfte beleuchten den frühen Abend mit ihren gelben Lichtern. Er weiß, dass Estelle

wartet, aber er kann noch nicht hinauf, ist noch nicht bereit, seine Verzweiflung zu verbergen. Monsieur Conrer hat bereits ein Glas Whiskey eingeschenkt, als er hereinkommt.

»Wo waren Sie heute?«, fragt er, als Jon sich an die Theke setzt.

»Place d'Italie.«

»Eine gute Stelle. Irgendetwas wird bestimmt passieren«, sagt er. Sein schütteres Haar ist silbergrau und seine Schultern sind gekrümmt. Er hat selbst Kinder und Enkelkinder, und er hat um Jennifer geweint. Es war eine Woche nach ihrem Verschwinden. Jon überredete Estelle an einem Samstagnachmittag, die Wohnung zu verlassen, und sie kamen her und setzten sich an einen Tisch am Fenster. Sie tranken zusammen eine Karaffe Wein und Jon stand auf, um zur Toilette zu gehen. Als er zurückkam, saß Monsieur Conrer bei Estelle, sie hielten sich bei den Händen und weinten leise. Jon trat einen Schritt zurück in die Toilette und beobachtete sie durch einen Spalt in der Tür, bis sie fertig waren. Seitdem ist dies einer der wenigen Orte, zu denen sie überhaupt geht. Monsieur Conrer sagt jeden Tag zu Jon: »Wieder ein Tag weniger, bis Jennifer nach Hause kommt.« Jon trinkt den ersten Whiskey und bestellt einen zweiten.

»Estelle war heute zum Mittagessen hier«, sagt Monsieur Conrer.

Jon hört ihn, antwortet aber nicht. Monsieur Conrer legt sein Päckchen Zigaretten vor Jon, und er nimmt sich eine.

Als der alte Mann diesmal zu Jon sagt, dass sie sie bald finden werden, antwortet Jon: »Die Chancen werden mit jeder Minute geringer. Ich weiß Bescheid.«

»So dürfen Sie nicht denken.«

»Das ist noch das Harmloseste, was mir durch den Kopf geht. Könnten Sie sehen, was ich denke, würden Sie sich auf die Schuhe kotzen.«

»Und so erst recht nicht«, sagt er.

Aber Jon kann nicht anders. Ist es nur einer? Oder zwei oder vier oder wechseln sie sich ab, zahlen eine Gebühr, bringen sie sie eine schmale Gasse hinunter durch eine Tür und verkaufen sie dort im Zehn-Minuten-Takt. Sind auch Frauen dabei? Er will diese Gedanken nicht denken, und er kämpft gegen sie an, wenn sie kommen, aber sie sind so real wie seine Hände und Füße. Wenn er betet, dann betet er, dass es sich wenigstens nur um eine simple Entführung handelt. Monsieur Conrer streckt die Hand mit der Flasche aus und schenkt einen Doppelten ein. Dann klingelt das Glöckchen an der Tür und Estelle kommt herein und setzt sich auf den Hocker neben Jon.

»Inspecteur Marceau hat angerufen und gesagt, er habe die Flyer gesehen, und wir würden das gut machen«, sagt sie, und das hat ihr eine gewisse Genugtuung verschafft, eine Hoffnung, die sich in ihrem Gesichtsausdruck widerspiegelt.

»Gut. Hat er sonst noch was gesagt?«

»Nur, dass sie hart arbeiten. Und dass wir vielleicht die Belohnung erhöhen sollten.« Sie nimmt eine Zigarette aus Monsieur Conrers Päckchen. »War viel los am Place d'Italie?«

Nein, war es nicht.

»Ja, ziemlich«, antwortet er.

»Können wir auf dreißigtausend erhöhen?«

Angefangen hatten sie mit fünfzehn. Nach einem Monat gingen sie auf zwanzigtausend. »Was immer nötig ist«, sagt Jon und macht den Fehler zu seufzen.

»Das klang jetzt aber nicht besonders überzeugt.«

»Ich sagte, was immer nötig ist.«

»Es geht darum, *wie* du es gesagt hast.«

»Estelle. Eine Million. Ist mir egal. Ich bin auf deiner Seite.«

»Sprich nicht so mit mir«, sagt sie und wirft ihre Zigarette nach ihm. »Vielleicht sollten wir einfach aufhören. Wir hören einfach auf und ziehen weg und tun so, als hätten wir nie eine Tochter gehabt.«

»Hör auf mit dem Scheiß, ich brauch einfach mal 'ne Pause. Ich bin müde.«

»Ich etwa nicht?«, kontert sie und schlägt mit ihrer Faust auf die Theke. Dann ist sie auch schon aufgesprungen und beginnt zu weinen, bevor sie aus der Tür ist.

Er leert sein Glas und bestellt noch einen.

»Sind Sie sicher, dass Sie noch einen möchten?«, fragt Monsieur Conrer.

»Keine Ahnung.« Er schüttelt den Kopf, zeigt dann auf das leere Glas. »Ja, ich bin sicher«, sagt er. »Lassen Sie mich einfach nur hier sitzen.« Monsieur Conrer schenkt ein und geht, lässt ihm die Einsamkeit, um die er bittet. Jon schaut zu, wie der alte Mann zu anderen Gästen geht, Streichhölzer anbietet, über das Wetter plaudert, und fragt sich, ob er wohl auch so überzeugt, so trostreich sein würde, wenn eines *seiner* Kinder für immer neun Jahre alt wäre.

\*\*\*

Schließlich sagt Monsieur Conrer, er werde nicht weiter nachschenken. Jon geht, ohne zu bezahlen, und nimmt die Metro nach Saint-Michel. Er dachte, Whiskey würde wärmen, aber der Wind fegt durch seine leichte Jacke, und er zittert, als er durch Neonlicht und den Duft von Lamm die Rue Saint-Séverin hinaufgeht. Er durchquert das Quartier Latin, geht weiter zum Fluss und den Fußweg entlang.

Schiffe gleiten vorbei, auf denen Kellner in Smokings Wein und Salate an die Tische der hell erleuchteten Kabinen bringen. Weißer Schaum folgt den Booten. Feiner Regen setzt ein. Er erreicht die Pont des Arts und die Lichter von Paris – die teuren Wohnungen am Fluss, die

# DANKSAGUNG

Ich möchte mich bei M. Scott Douglass für seine frühe Unterstützung dieser Pariser Geschichte bedanken, bei Douglas Mackaman für die Zeit in der Abtei in Pontlevoy, Frankreich, und bei Robin Miura und Ellen Levine dafür, dass sie diese Novelle am Leben erhalten haben. Und wie immer möchte ich mich bei den drei Mädchen bedanken, die jeden Tag bei mir sind.

Eines Tages wird für Estelle und Jon, ein in Paris lebendes französisch-amerikanisches Ehepaar, der Albtraum aller Eltern Realität: Bei einem Schulausflug in das Musée d'Orsay verschwindet ihre neunjährige Tochter Jennifer spurlos. Wochen und Monate vergehen ohne einen Hinweis. Während Jon Handzettel in der Métro und an Busbahnhöfen verteilt, zieht sich Estelle in die Einsamkeit des Apartments zurück und wartet auf das Klingeln des Telefons. Dann stürzt sich Jon in eine Affäre mit einer Künstlerin, und die Dinge nehmen eine dramatische Wendung ...

»Es gibt Schriftsteller, die ein außergewöhnlich leidenschaftliches Verhältnis zur Kunst und zum Schreiben haben, wie William Faulkner, Cormac McCarthy oder eben Michael Farris Smith.«

JAMES LEE BURKE

ars vivendi<sup>®</sup>

ISBN 978-3-7472-0322-4

[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

